

I.

Langmantel.

1.

An einem Herbstabend, da es eben heftig regnete und stürmte, saß Raimund von Rabenfels, der Besitzer des Schlosses Weiberburg in Tyrol, mit seinem Freunde Bollrad von Kahlau behaglich beim Becher. Zwischen ihnen brüstete sich eine Person, die eigentlich nicht an den Herrentisch gehörte. Es war die Schaffnerin Sabine, ein plummes, alterndes Weib, das Vormittags wie ein gemeiner Aschenbrödel in der Küche wirthschaftete, sich dann mit seidnen Kleidern, goldenen Ketten und Ringen schmückte, mit dem Ritter und seinen Gästen tafelte, und sich überhaupt in allen Dingen, wiewohl sehr ungeschickt, als seine Gemahlin benahm.

Indem diese Gesellschaft um die Wette trank und sich mit unfeinen Scherzen erlustigte, kam ein Diener und meldete seinem Herrn: es sey ein Fremdling da, der ihn sprechen wolle. „Wer ist er? wie heißt er?“ fragte Raimund. „Das weiß ich nicht,“ sagte der Diener. „Vermummt und seinen Namen verschweigend, gibt er vor, er

sey ein Bekannter von Euch und wolle Euch einen Falken verehren, den Ihr oft bei der Reiherbeizē gelobt und zu besitzen gewünscht hättet.“

Raimund machte ein halb frohes, halb verdrießliches Gesicht und sprach: „Ich errathe den geheimen Gast, und es ist mir an seinem Besuch nichts gelegen, doch in Rücksicht des angebotenen Geschenks mag er kommen.“

Der Fremde trat, mit einem Falken auf der Hand, herein. Raimund erkannte in ihm sogleich seinen jungen Vetter Albert von Weiherburg und sagte hart: „Was willst du hier? was folgst du mir nach? Um deiner Los zu werden, verließ ich meinen alten Wohnsitz, und bezog in aller Stille dieses finstre Waldschloß, wo ich vor dir sicher zu seyn glaubte.“

„Wie hab' ich diesen Zorn verdient?“ fragte der Jüngling. „Ich war Euch von Jugend auf mit Leib und Seele zugethan, wagte für Euch, wie ein reisiger Knecht, mein Leben in Euren Fehden, und begehrte nimmer Dank oder Lohn.“

„Welche Großmuth!“ spottete Raimund. „Du verlangtest keinen Theil meiner Habe: du wolltest sie lieber dereinst ganz besitzen, und stahlst dich deshalb ins Herz meiner Tochter. Aber du machtest deine Rechnung ohne den Wirth. Bertha's Hand ist versagt.“

„Das kann ich bezeugen, junger Gesell!“ fiel Volkrad mit Nachdruck ein. „Ich bin der Bräutigam.“

Aufgeblasen warf er sich dabei im Stuhle zurück und schlug auf seinen ansehnlichen Bauch.

Albert sah den widrigen Menschen, dem Rohheit und Böllerei aus den Augen leuchteten, für einen unbedeutenden Nebenbuhler an, und achtete seiner Zibischenrede nicht, sondern sagte zu Raimund: „Gebt Hab' und Gut, wem

Ihr wollt; nur laßt mir Bertha! Sie hat mir Treue gelobt und wird sie nicht brechen.“

„Das wollen wir sehen!“ rief Raimund. „Es gibt Mittel, sie zu zwingen, und ich werde keins unversucht lassen, meinen Willen durchzusetzen. Kurz, der Handel mit dir ist aus. Geh deines Weges und komm nicht wieder! Doch zum Zeichen, daß ich übrigens keinen Zorn gegen dich hege, will ich deinen Falken nicht verschmähen.“

„Nehmt ihn hin!“ sprach Albert, und übergab ihm sein liebstes Eigenthum.

Raimund dankte mit Kopfnicken und machte dann eine vornehme Bewegung mit der rechten Hand, die andeuten sollte, daß Albert nun gehen könne. Aber der Jüngling, den das verdros, sagte: Ihr wißt vermuthlich nicht, daß draußen ein grimmiges Wetter tobt; sonst würdet Ihr ohne Zweifel so höflich seyn, mir ein Nachtlager anzubieten.“

Schweigend sah der Ritter die ihn ganz beherrschende Schaffnerin an, ob sie wohl Gewährung erlaube. Sie neigte sich nach einigem Bedenken zu ihm hin und flüsterte ihm ein paar Worte ins Ohr. Er lächelte, als hätte sie ihm einen lustigen Einfall mitgetheilt, wandte sich zu Albert und sagte: „Ich will dich diese Nacht beherbergen; aber ich bitte mir aus, morgen in aller Frühe das Schloß ohne weitem Wortwechsel zu verlassen.“

Albert schwieg und dachte: das wird sich finden.

2.

Die Schaffnerin stand jetzt auf, nahm zwei Lichter, winkte ihm, ihr zu folgen und ging durch verschiedene Kreuz- und Quergänge, die aus dem bewohnten Flügel des Schlosses in das öde Hauptgebäude führten, stumm

vor ihm her. Sie kamen endlich an einen großen offenen Vorsaal. Hier blieb sie stehen, gab ihm ein Licht in die Hand, zeigte ihm gegenüber eine hohe, schwarze Thür und sprach: „Da gehet hinein! Ihr werdet Raum genug finden, und vielleicht auch Gesellschaft.“ Das gesagt, verließ sie ihn und eilte zurück.

Albert, dem bei Anmeldung der Gesellschaft, die er in dieser wüsten Schloßgegend antreffen sollte, fast bang' und unheimlich ward, ging langsam über den Vorsaal und horchte vorsichtig an der schwarzen Thür, ob sich innerhalb etwas bewege. Er hörte keinen Laut, alle Furcht wich von ihm, und er öffnete rasch die unverschlossene Thür. Da stand er auf der Schwelle eines ungeheuern Saales, den er nicht übersehen konnte, weil seine Kerze kaum den dritten Theil desselben erleuchtete. Fünf oder sechs lebensgroße männliche Bildnisse in Rittertracht, die in der Mitte des Saales an der Wand hingen, sahen ihn, als er mit hochgehaltenem Lichte bei ihnen vorbeiging, finster an, und das erste in der Reihe von oben herab schien sogar wie erschrocken zusammen zu fahren und mit dem Kopfe zu schütteln. Er glaubte, seine Augen hätten ihn getäuscht und ging muthig vorwärts.

Aber ein Schauer überlief ihn beim Anblick einer kleinen schwarzen Gestalt, die am Ende des Saales auf einem hohen Gestelle saß und ihn mit feurigen Augen anblitzte. Er wich, ungeachtet er sich zugleich seine Furchtsamkeit verwies, einen Schritt zurück. „Bleib hier!“ rief das kleine Wesen mit freundlicher Stimme: „Du bist mir willkommen.“ Damit erhob es sich von seinem Sessel, und ein altes, zwerghaftes Männlein, dessen schneeweißer Bart über die Brust hinab reichte, kam auf ihn zu. Es trug einen

hohen, spitzen Hut und langen schwarzen Mantel, den es wie den Schweif eines Frauenkleides hinter sich her schleppte.

Albert scheute sich, die ihm dargebotene Hand zu fassen. „Schlag' ein und fürchte dich nicht!“ sagte das Männlein. „Ich habe Gutes mit dir im Sinne. — Man wies dich zwar in arglistiger Absicht hieher; man hoffte, ich würde dich mißhandeln oder wohl gar würgen; aber ich lasse mich nicht zum Meuchler gebrauchen. Am wenigsten hast Du von mir Feindseligkeiten zu befahren, da ich deinen Voreltern, als sie noch diese Burg im Besitz hatten, immer treu, hold und gewärtig war. Doch mit dem bösen Geschlechte, das sich vor hundert Jahren durch ein Bubenstück hier einnistete, hab' ich keinen Verkehr. Ich bleibe nur noch aus alter Gewohnheit hier, bewohne diesen Saal und sitze gern auf jenem alten hölzernen Throne, auf welchem einstmals Kaiser Maximilianus den Abgeordneten von Venedig Gehör gab, als die Streitigkeiten dieses Staates mit Tyrol beigelegt wurden. Doch von solchen Neben- dingen ein ander Mal! Ich weiß, du kamst her, um das schöne Fräulein zu sehen; das wird aber schwer halten, mein Lieber! Die arme Bertha sitzt im Thurme gefangen.“

„Gott! was hat sie verbrochen?“ rief Albert.

„Sie leidet um dich! Deinetwegen hat sie den verhassten Gespons, den ihr der Vater aufbringen will, unfreundlich empfangen, und ihm ins Gesicht gesagt, daß sie ihn nicht lieben könne.“

Albert schwankte zwischen Freude und Leid.

„Was spendest du mir, wenn ich dich zum Mägdelein führe?“ fragte der Kleine.

„Mein höchstes Gut, mein Leben setz' ich dran;“ sprach der Jüngling.

„Ei! was könnte mir das helfen?“ entgegnete das

Männlein. „Ich will dir umsonst dienen. — Folge deinem Lichte, wohin es dich, wie den Blinden sein Führer, leitet. Ich habe nicht Zeit, mit dir zu gehen; aber die Thurm-pforte wird sich von selbst dir aufthun. Nach einer halben Stunde ruf ich dich wieder ab. Ein längeres Gespräch unter vier Augen kann ich für diesmal nicht gestatten.“

3.

Albert fühlte jetzt an der Hand, die das Licht hielt, einen sanften Zug, als faßte sie ein unsichtbares Kind, um ihn von dannen zu führen. Willig und freudig ließ er sich durch eine lange Reihe wüster Hallen und Gemächer leiten, und kam endlich, als er einige verfallene Stiegen hinabgeklettert war, in einen mit Gras und Gesträuch überwachsenen Hof, wo Regen und Wind so gewaltig rauschten, daß er jeden Augenblick das Erlöschen des Lichtes besorgte. Aber es brannte, wie von Glaswänden beschirmt, ruhig fort und zog ihn durch das Gestrüppe hin an einen runden Thurm, dessen Pforte langsam aufging, als er sich nahte. Da ward er innerhalb des Thurmes einer schmalen Wendeltreppe gewahr. Sein Wegweiser gab ihm zu verstehen, daß er sie hinaufsteigen solle, und er hatte kaum einige Stufen hinter sich, als ihm wehmüthige Töne von oben entgegenschallten. Es war Bertha's Stimme; sie sang:

Bergebens trennt ihr Mauern,
 Wo Schrecken mich umschauern,
 Von Licht und Luft mich ab.
 Ihr sollt mein Herz nicht zwingen,
 Sollt Dem es nicht entringen,
 Dem es sich treu ergab.

Nein, eh' ich von ihm lasse,
 Und liebe, den ich hasse,
 Umfaßt mich ewig, als mein Grab!

Rasch flog er die Schnecken-*tr*eppe vollends hinan; die Eisenthür eines kleinen Gemachs sprang auf; Bertha, bei einem Lämpchen sitzend, fuhr empor und that einen Schrei, weil sie ein zauberisches Trugbild vor sich zu sehen glaubte. Albert nannte seinen Namen und beruhigte sie mit Worten und Geberden. „So bist du's wirklich?“ sagte sie freudig. „Welches Wunder brachte dich hierher? Er berichtete ihr den Auftritt in der väterlichen Trinkstube, und rühmte die Dienstfertigkeit des wunderbaren Männleins, das er im kaiserlichen Thronsaale gefunden hatte.

„Ach!“ rief Bertha, „das ist der Hausgeist, der sogenannte Langmantel, der dieses Schloß seit undenklichen Zeiten bewohnt, und sich nach alten Sagen bald als ein treuer, behülfflicher Diener, bald als ein tückischer Kobold gezeigt hat.

„Still, still!“ flüsterte Albert. Der kleine Patron möchte horchen und unfreundlich werden. Bis jetzt bin ich ihm Dank schuldig, und ich hoffe, er wird weiter helfen.“ —

Sie erwähnten nun seiner nicht mehr. Bertha erzählte, wie es ihr bisher ergangen war. „Die Urheberin aller meiner Leiden ist Sabine;“ sagte sie. „Dieses herrschsüchtige Weib forderte von mir den Gehorsam eines Kindes, und da ich mich ihr, die meine Dienerin seyn sollte, nicht unterwarf, rächte sie sich durch Anschwärzung bei meinem Vater, verhetzte ihn zugleich gegen dich, und versprach ihm, mich mit einem bessern Bräutigam zu versorgen. Als du nun bald darauf deine Freunde in der Schweiz besuchtest, erschien indessen der saubere Freier, den du vorhin gesehen hast. Unmöglich konnt' ich ihm,

der dich verdrängen wollte, freundlich begegnen. Haß und Verachtung stiegen noch höher, als ich erfuhr, daß er vormals Sabinens Buhle gewesen sey. Kurz, er war mir ein Abscheu und ich verhehlte das nicht. Dennoch wollt' ihn mein Vater mir aufzwingen und bezog dieses Schloß, damit Bollrad seine Freierei bequemer fortsetzen könne, weil er in der Nähe ein Landgüt hat, wovon jedoch kein Dachziegel mehr sein ist. Der Unerträgliche kam nun Tag für Tag und stürmte auf mich ein. Entschlossen sagt' ich ihm endlich gestern ins Gesicht, daß ich ihn nimmer lieben könne. „Das magst du im Thurme lernen!“ rief mein Vater, und stieß mich in diesen Kerker, ohne daß Bollrad, vor dessen Augen es geschah, ein Wort dagegen einwandte.“

Indem Bertha die letzten Worte sprach, klopfte jemand an die Thür. — Doch ehe wir sehen, wer da ist, will zuvor ein lustiges Zwischenspiel nach dem Rechte der Zeitfolge erzählt seyn.

4.

Während der Zeit, als sich die Liebenden weitläufiger und zärtlicher, als zu melden nöthig war, im Thurme besprachen, ward drüben im bewohnten Schloßflügel die Thür der Trinkstube ein wenig geöffnet, und die wohlbekannte Stimme eines Dienstmädchens rief die Schaffnerin heraus. „Was gibt's?“ fragte Sabine verdrießlich; denn sie wollte die werthe Gesellschaft nicht gern verlassen. Aber die Thür war schon wieder zugedrückt und keine Antwort erfolgte. Bornig sprang sie auf und eilte nach der Küche, um die unangenehme Störung mit Mund und Hand zu bestrafen.

Doch erbebend fuhr sie zusammen, als sie dort den furchtbaren Zwerg, der sie durch Nachäffung der Mädchen-

stimme herausgelockt hatte, am Herde fand und arg wirthschaften sah. Er hatte alles Geschirr, das ihm im Wege gewesen war, herunter geworfen, und fachte eben das angezündete Feuer mit seinem Mantel an. Sie prallte zurück und wollte hinter seinem Rücken wieder davonlaufen. Er wandte sich aber schnell, ergriff sie am Rocke und hielt sie fest, ungeachtet sie grimmig mit den Beinen hinter sich ausschlug. „Brr! brr!“ rief er, als wäre sie ein unbändiges Pferd. „Laßt ein Wort mit Euch reden, gnädige Rebefrau! Ihr habt mir einen Gast zugeschickt; ich kann ihm aber nichts aufstischen: also müßt Ihr für seine Bewirthung sorgen. Kocht dem armen Menschen, dem Wind und Wetter auf der Straße übel mitspielten, ein gutes Süpplein, und was sonst noch zu einem tüchtigen Abendessen gehört. Ich gehe nicht eher von dannen, bis alles fertig ist; und wenn Ihr nicht stumm wie ein Fisch sogleich Hand anlegt, so dreh' ich Euch auf der Stelle den Hals um.“

Darauf wollte sie es denn doch nicht ankommen lassen. Sie machte daher ohne Mucken schleunig Anstalt zu einer Weinsuppe, die Langmantel ausdrücklich vorschrieb, weil er sie für das beste Labfal eines ermüdeten und durchnässten Wanderers halten mochte. Er begleitete Sabinen wie ein Gefangenhüter in den Keller, ins Speisegewölbe und überall hin, wo die Bestandtheile der Mahlzeit zusammengeholt werden mußten. Mürrisch und karg griff sie immer zuerst nach dem schlechtesten Ausschuß ihrer Borräthe; er aber, ein guter Kenner, zwang sie mit drohender Geberde des Halsbrechens, von Allem das Beste zu wählen.

So kam in kurzer Zeit ein leidliches Abendessen zu Stande. Sie schob es dem Geiste hin und wollte zu ihren Freunden zurückeilen. „Wohin? wohin?“ rief Lang-

mantel. „Ihr seyd noch lange nicht fertig! Deckt erst in meinem Saale den Tisch und tragt auf. Ihr seyd nicht zu vornehm dazu, Frau Köchin!“

Welche Beleidigung, daß er sie, die eine Rittersfrau vorstellen wollte, Köchin nannte! Es zuckte ihr in den Fingern, ihm dafür den Bart auszuraufen; doch seine gespenstische Furchtbarkeit schützte ihn, und sie deckte gehorsam für zwei Personen.

„Nehmt ein Gedeck zurück!“ sagte der Geist. „Ich lebe von der Luft, und es wäre gut, wenn auch Ihr davon lebtet; denn mancher schlechte Streich wird gemacht, um etwas Gutes zu essen.“ —

Indem er diese weltersfahrene Bemerkung aussprach, trat Sabine davon und hatte schon die Saalschwelle hinter sich, als er ihr nachgelaufen kam. „Bald hätt' ich das Beste vergessen!“ rief er. „Soll mein Gast wie ein Hund auf dem Fußboden schlafen? — Das schönste Bett, das Ihr habt, muß herbei; ich will es hertragen helfen.“

Höchst ungehalten, doch keinen Widerspruch wägend, ging sie nach der Bettkammer. Langmantel folgte, wählte selbst die besten Pfühle und Kissen, faßte das Bettgestell, worin sie aufgeschichtet waren, vorn an, Sabine that hinten dasselbe, und so zogen sie beim Lichtschein einer auf den Betten stehende Laterne nach dem Thronsaale hin.

Indessen hatte Raimund seine Braute ungerne vermisst, und erhob sich, sie zu suchen. Er fand sie in einem Gange, das Bettgestell vor sich hertragend. Der Geist machte sich unsichtbar, als er den Ritter kommen hörte. Es sah also aus, als trüge Sabine das Bett ohne Gehülfen. „Ei! wo willst du damit hin?“ rief Raimund. „Und mutterseelen allein! Ich begreife nicht, wie du die Last fortbringst.“ Sie gab keine Antwort, weil ihr das Sprechen bei Le-

bensstrafe verboten war. „Bist du stumm oder toll worden?“ fuhr der Ritter fort. „Wenn das Bett denn durchaus eine Reise machen muß, so will ich mich mit vorspannen.“

Er trat vorn ans Gestell, griff mit den Händen rückwärts, um es anzufassen, und griff gerade in Langmantels struppigen Bart. „Hu! in was für ein Haarnest kam ich da!“ rief er mit Schrecken, und zog die Hände geschwind wie aus Feuer zurück. Er nahm die Laterne, beleuchtete das Gestell und griff, da er nichts Bedenkliches fand, die Sache von neuem und ohne Hinderniß an. Aber kaum hatte er einen Schritt vorwärts gethan, so schrie er: „Wer, zum Teufel! zieht mich am Barte? Alle gute Geister loben Gott den Herrn!“

„Ich auch!“ rief der Unsichtbare und zog den Schreier unablässig fort, daß er bis in den Thronsaal wie ein Pferd traben mußte. Und als hier das Bett stand, wo es stehen sollte, schlug der Bartraufer ein Gelächter auf und sagte: „Nun habt Ihr Eure Abfertigung, Ihr Träger! Den Lohn werd' ich Euch morgen auszahlen.“

Graufend sah der Ritter umher. Sabine gab ihm einen Wink, sich nicht durch lose Reden den Mund zu verbrennen, und führte ihn eiligst hinweg.

5.

Eben so eilig lief Langmantel in den Thurm, um seinen Schützling dort abzurufen. Er war es, den wir vorhin an die Kerkerthür klopfen hörten; und als er geklopft hatte, rief er: „Komm zu Tisch, Albert von Weiherburg, die Suppe wird kalt.“

Die jungen Leute sahen sich erschrocken an, und hatten

keine Lust, sich zu trennen. Da jedoch Albert die einladende Stimme kannte, so war an Ungehorsam nicht zu denken, ob er gleich seinem seltsamen Wirth die unerwartete und gar nicht anlockende Abendessen gern geschenkt hätte. Die Hoffnung baldigen Wiedersehens erleichterte ihm einiger Maßen den Abschied von Bertha, und getrost überließ er sich der Führung seines Lichtes, das ihn auch ohne Anstoß in den Saal wieder zurück brachte.

In dessen Mitte fand er einen zierlich gedeckten und mit Wachskerzen beleuchteten Tisch, auf welchem die erpreßte Weinsuppe, nebst kühlem Wein und verschiedenen kalten Speisen aufgetragen stand. Freund Langmantel war nicht da, rief aber, als sich Albert schüchtern nach ihm umsah, aus der Mauer hervor: „Gesegnete Mahlzeit, lieber Junkherr! Ich zog mich in mein innerstes Kämmerlein zurück, um dich nicht durch meine wunderliche Gestalt bei Tische zu stören. Iß und trink wohlgemuth und lege dich dann ohne Sorgen zu Bette; es soll dir kein Leid widerfahren. Morgen wird's Tänze geben, das weiß ich voraus; verlaß dich aber auf mich, und wank' und weiche nicht aus diesem Saale, wenn man dich auch gröblich mahnt, deines Weges zu gehen. Wird der Lärm zu arg, und dringt man vielleicht sogar in mein Gebiet herein, so werd' ich dich schützen zu jeder Stunde; denn ich bin kein scheuer Nachtvogel, sondern lasse mich, wenn Noth an Mann geht, auch bei Tage sehn. — Hast du mich verstanden?“

„Vollkommen, freundlicher Geist, und ich werde thun, wie du gebotst;“ sagte Albert. Da rief's aus der Wand, wie aus weiter Ferne: „Gute Nacht!“

Mit mißtrauischen Augen besah jetzt Albert das auf-

getragene Nachtmahl. Das natürliche Ansehen der Speisen widerlegte seinen Verdacht, daß sie in einer Geisterküche bereitet seyn möchten. Er aß daher ohne Bedenken davon, begab sich hierauf zur Ruhe und schlief ungestört bis an den hellen Morgen.

6.

Raimund, der dagegen kein Auge zugethan hatte, ließ in aller Frühe den greisen Burgvogt zu sich rufen. „Sage mir, Alter,“ sprach er, „was für ein Bewandniß hat es mit dem Gespenste, das in der Burg umgeht? Ich habe bisher die alten Sagen davon wenig geachtet, und hielt es nie der Mühe werth, mit dir darüber zu sprechen; da jedoch in voriger Nacht das Ungethüm mich selbst antastete, so verlang ich zu wissen, was dir von ihm bekannt ist.“

„Gestrenger Herr,“ antwortete der Greis, „ich kann Euch, ungeachtet ich neunzig Jahre alt bin, nur wenig aus eigener Erfahrung berichten. Was ich aber von Vater und Großvater gehört habe, das will ich Euch treulich erzählen. Seit Menschengedenken waltet hier ein Hausgeist, dem man wegen seiner gewöhnlichen Tracht den Namen Langmantel gegeben hat. Er ist vor alten Zeiten, als noch Schloß und Ländereien den Herren von Weiherburg gehörten, täglich sichtbar gewesen, und hat sich in Stall und Küche als ein frommes, treusleißiges und geschicktes Knechtlein bewiesen. Aber ganz verwandelt war er, nach meines Großvaters Erzählung von dem Tage an, da vor hundert Jahren die Weiherburg durch Erbschaft Eurem Geschlechte zufiel. Er scheint — nehmt das mir altem Manne nicht für ungut! — mit diesem

Herrenwechsel nicht zufrieden gewesen zu seyn: denn er hat gleich Anfangs, als die Nachricht davon hier angekommen, durchs ganze Schloß, wiewohl unsichtbar, gräulich rumort, hat das über dem Thore aufgestellte neue Wappen mit Koth beworfen, und alsbald darauf Euer Urahn, weiland Herr Kaspar von Rabenfels, hier eingetroffen, um sich als neuer Herr huldigen zu lassen, hat ihn Langmantel gleich in der nächsten Nacht, mit Verlaub zu melden, aus dem Bette gerissen, auf den Dielen herumgewälzt und noch so vielen andern Unglimpf verübt, daß sich der darüber bestürzte Herr gern oder ungern entschlossen hat, alsbald nach eingenommener Huldigung abzureisen und nimmer wieder zu kommen. Auch seine Nachfolger haben sich nie länger als einige Stunden hier aufgehalten, aber von Zeit zu Zeit ihre Bildnisse anher gesandt, um sie im großen Saale aufhängen zu lassen. Das erste von oben herein, welches den Herrn Kaspar vorstellt, hat Anfangs der Hausgeist oft in der Nacht herunter geworfen, aber sich endlich, als man es immer wieder an der Wand befestiget, nicht weiter daran vergriffen.“

„Das sind alte Geschichten!“ sagte Raimund verdrießlich. „Was weißt du aus neuerer Zeit von dem Hausgeiste. Hast du selbst ihn jemals gesehn?“

„Nein, gestrenger Herr, ob er gleich einmal, als ich noch ein Knäblein von acht oder neun Jahren war, mit mir und meinen Brüdern und Schwestern gespielt hat. Unsere Mutter hatte während eines Geschäfts außer dem Hause uns Kinder im Saal eingeschlossen und uns Spielwerk und Früchte gegeben, daß wir uns die Zeit damit vertreiben sollten. Wir Knaben spielten Ball. Das ging eine Weile ganz ordentlich. Indem wir aber einmal ruhten und Obst aßen, flogen unsere Bälle wie von selbst

ins Kreuz und in die Quere; sogar unsere Aepfel tanzten in der Luft. Wir erstaunten darüber und geriethen in Furcht, weil sich zugleich dann und wann ein halbblaues Lachen hören ließ. Bald nachher schloß die Mutter die Thür auf, stand mit sichtlichem Schrecken auf der Schwelle, rief uns ängstlich heraus, und drohte dann mehrmals mit geballter Hand in den Saal hinein. Kurz darauf entstand plötzlich in der Küche ein Getöse, als stürzte das ganze Geschirr auf einen Haufen zusammen. Die Mutter lief erschrocken hinaus, fand aber alles unbeschädigt an seiner Stelle und sagte zornig: welcher Narr hat mich bethört? Da erschallte von allen Seiten Händeklatschen und Gelächter. Wir fragten die Mutter, was das sey. Sie gab uns keine Antwort. Erst nach vielen Jahren erzählte sie uns: sie habe bei Eröffnung der Saalthür den Burggeist in unserer Mitte gesehen und ihm mit der Hand gedroht; dadurch sey er dermaßen beleidiget worden, daß er sich durch den blinden Lärm in der Küche gerächt habe.“

„Außer dem weiß ich ihm nichts Böses nachzusagen;“ fuhr der Alte fort. „Er bewies sich, seit ich denken kann, bei verschiedenen Vorfällen als ein treuer und thätiger Burgwart, schreckte einbrechende Diebe zurück, löschte brennende Feuereßen, und so weiter. Aber fast zu strenge verfuhr sein Schutzeifer vor ungefähr fünfzig Jahren, da sich's zwei oder drei Nächte hintereinander begab, daß die schönen Bäume, die in doppelter Reihe um die Burg herum stehen, muthwillig beschädiget und einige derselben ganz umgehauen wurden. Der Frevler blieb unentdeckt, so viel Mühe sich auch der Gerichtsschreiber gab, ihn auszuforschen. Als ich aber eines Morgens untersuchen wollte, ob der Baumschänder während der Nacht neuen Unfug

begangen habe, sah ich mit Entsetzen einen übel berüchtigten Mann aus dem Dorfe an einem nur erst verletzten Baume aufgehängt. Die Werkzeuge seiner Bosheit, Axt und Säge, lagen zu seinen Füßen und auf seinem Rücken stand mit Kreide geschrieben: Langmantel fecit manu propria. — Welche Worte der Gerichtschreiber und der Dorfpriester also verdeutschten: Das that Langmantel mit eigener Hand. — Seitdem vergriff sich niemand wieder an den Bäumen.“

Der Greis erzählte noch einige solche Beispiele, wobei es jedoch den Hals nicht gekostet hatte. Das merkwürdigste war folgendes: Es werden einmal zwanzig bis dreißig wilde Kriegsknechte in die Burg eingelegt. Sie sind mit der ihnen gereichten guten Kost nicht zufrieden, drohen Mord und Brand, üben vorläufig ihre Wuth an Thüren und Fenstern aus und hauen sie mit ihren Schlachtschwertern in Stücke. Niemand kann die Wüthriche zähmen; aber indem sie am tollsten wirthschaften, entwindet eine unsichtbare Hand einem nach dem andern sein Schwert und wirft es hinab in den Weiher, der sich am Fuße der Burg befindet und ihr den Namen gegeben hat. Die entwaffneten Holzhacker fluchen gräßlich und wollen die Burg in Brand stecken; jetzt aber fährt der Burgwart mit einem schallenden Prügelregen unter die ruchlosen Gesellen und forranzt sie so weidlich, daß sie mit Geschrei wie gezüchtigte Schulknaben aus dem Schlosse laufen und sich nicht wieder hinein wagen.

7.

Raimund wollte nun von diesen Geschichten, die ihm ähnliche Auftritte vorher sagten, nichts weiter hören. Er

entließ den Burgvogt und hielt Kriegsrath mit Sabinen. Es schien vor allen Dingen nöthig, Langmantels Gast, den er, als letzten Stammhalter des Geschlechts von Weisberg, offenbar in Schutz nahm, je eher, je lieber aus dem Schlosse zu entfernen. Sabine nahm es auf sich, ihm den Stuhl vor die Thüre zu setzen.

Indessen hatte Langmantel allerhand aus dem Speisegewölbe entwendete Leckereien seinem Gaste zum Imbiß vor's Bett gebracht und ihn dabei nochmals alles Ernstes bedeutet, sich nicht aus dem Schlosse vertreiben zu lassen, wenn er nicht seine geliebte Bertha auf ewig verlieren wolle. „Antworte nicht, wenn man dich ruft!“ setzte er hinzu. „Man wird sich aus Furcht vor mir nicht unterfangen, den Saal zu betreten; und geschieht's dennoch, so komm' ich aus meinem Versteck hervor, und der Naseweis hat's mit mir zu thun.“

Bald darauf klopfte Sabine an die Thüre und rief ziemlich sanft: „Junzherr! — Junzherr Albert! — Ritter Raimund läßt Euch Glück auf die Reise wünschen.“ — Albert regte sich nicht. Sie lauerte eine Weile, ob er aufbrechen würde, und als er nicht zum Vorschein kam, rief sie heftig und mürrisch: „Der Ritter mahnt Euch an sein Gebot, diesen Morgen abzureisen. Säumet nicht länger! Der Morgen ist vorbei, der Mittag vor der Thür, worauf wartet Ihr noch?“ — Und als abermals keine Antwort erfolgte, donnerte sie gewaltig an, lugte durch's Schlüßelloch und schickte durch diesen engen Paß mancherlei spitzige Worte in den Saal. Zum Beispiel: „Poß Faulenzen und kein Ende: So geht's, wenn einer nicht gewohnt ist, in einem guten Bette zu schlafen; da kann er sich, wenn ihm dieß Glück einmal widerfährt, aus den weichen Federn nicht wieder herausfinden.“

So ging das Spotten und Schmähen fort, und Langmantel, der verborgen lauschte, bekam mitunter selbst einen Hieb. Endlich ward ihm die Sache zu arg. Er schlich unsichtbar an die Thür und spritzte Sabinen durch's Schlüsselloch einige Wasserstrahlen ins Gesicht. Sie sprudelte wie eine gebadete Katze, rannte fluchend davon, und es schien, als hätte sie alle Lust zu neuen Angriffen verloren. Da sie jedoch dem Burgherrn ihr Wort gegeben hatte, seinen verhassten Vetter aus dem Hause zu jagen, so kam sie nach einer halben Stunde zurück, schimpfte toller als zuvor, und war allenfals eines nochmaligen Augenbades, das sie nicht achten wollte, gewärtig. Jetzt aber schoß aus dem Schlüsselloche ein feuriger Schwärmer heraus, zündete ihre Haube an, und mit brennendem Kopfe stürzte sie, von ihm verfolgt, nach der Küche, wo die Feuersbrunst ohne weitem Schaden gelöscht wurde.

Doch erloschen war nun auch Sabinens Muth, sich dem gefährlichen Schlüsselloche, das Wasser und Feuer spie, wieder zu nahen. Ueberdieß hatte sie, da es indessen Mittag geworden war, alle Hände voll zu thun, die heftige Eklust der beiden Ritter zu befriedigen, indem schon mehrere Eilboten den Befehl gebracht hatten, daß ohne Verzug aufgetragen werden solle.

Ein Borgericht von geringer Bedeutung ging glücklich nach dem Speisezimmer ab. Als ihm aber die Krone des Mahls, ein köstlicher Rehbraten, nachfolgen sollte, verschwand er plötzlich sammt der Schüssel vom Küchentische. Längst hatte Langmantel unsichtbar darauf gelauert und brachte den Raub seinem Schützling.

Sabine schrie, daß man es in der ganzen Burg hörte. Die fäselnden Ritter sprangen auf und erblaßten, als sie das Unglück vernahmen. Besonders Herr Bollrad, ein

Leckermaul und starker Esser, wollte sich gar nicht darüber zufrieden geben. Er schwor, den diebischen Hausgeist zu bestrafen. Vor der Hand fühlte er sich aber zu diesem Unternehmen noch nicht reif: er war noch zu nüchtern. Darum ging er mit seinem künftigen Schwiegervater zur Tafel zurück, und sie becherten so lange, bis sie unter den Tisch fielen.

8.

Während sie, zu Bette gebracht, den Rausch verschließen, kam Sabine auf den Einfall, die Fehde, welche Bollrad gegen den Bratendieb beginnen wollte, von dem Dorfpriester Ehn Modestus ausfechten zu lassen. Er sollte den Hausgeist bannen oder ihm wenigstens Alberts Auslieferung abzwängen. Sie ließ ihn deshalb ersuchen, sich schleunigst in die Burg zu bemühen, und Weihwasser, Sprengwedel und überhaupt alle zum Geisterbann nöthige Werkzeuge mitzubringen.

Dieser Aufruf zu einem bedenklichen Kampfe war dem friedliebenden Manne sehr unangenehm: allein er mußte gehorchen, um nicht bei der hochgebietenden Frau in Ungnade zu fallen, und in der Folge die leckern Pfaffenbischen zu entbehren, die ihm bisweilen in der Burg aufgetischt oder aus derselben zugesandt wurden. Wegen dieser armseligen Genüsse war er immerfort gegen Sabinen ein kriechender Schmeichler, küßte mit Inbrunst ihre rauhe, häßliche Hand, und machte der alten, dummen Köchin bei jeder Gelegenheit so ausschweifende Lobeserhebungen, als wäre sie Venus und Minerva in Einer Person.

Freundlich wie ein Ohrwürmchen erschien er auch jetzt und fragte unterthänigst, was zu Befehl stehe.

„Wir wollen einen Zug gegen den berüchtigten Langmantel mit einander thun;“ antwortete sie.

Modestus erschraek nicht wenig, weil er sogleich an den vor fünfzig Jahren gehenkten Baumschänder dachte. Was helfen mir alle Leckerbissen der Welt, sprach er für sich, wenn mir der Geist die Kehle zuschnürt, daß ich nicht mehr schlingen kann? — Doch verbarg er seine Feigheit so gut er konnte, verließ sich auf sein geistliches Rüstzeug und begab sich mit seiner Gebieterin zum Kampfplatze.

Langmantel, dem es nicht unbekannt war, was man im Schilde führte, versteckte seinen jungen Freund in einem Seitengemache des Saales, und setzte sich dann in sichtbarer Gestalt auf den kaiserlichen Thron.

Zitternd öffnete Modestus die Saalthür. Sabine hatte die Hände auf seine Schultern gelegt, und schob ihn vor sich her, weil sie den Bann mit ansehen wollte, und hinter der geistlichen Vormauer völlig sicher zu seyn glaubte. Anfangs ließ sich der Priester ohne sonderlichen Widerstand in den Saal hineindrücken; als er aber, was er gar nicht erwartet hatte, den Geist leibhaftig thronen sah, ward er stätig, beugte sich mit dem Oberleibe zurück und machte zuletzt eine rasche Wendung nach der Thür, um Reißaus zu nehmen. Aber seine stammhaste Gefährtin schlug alle zehn Finger wie Adlersklauen in seine Schultern und flüsterte: „Verdammte Memme, thut doch den Mund auf, und sprecht Euren Zauberspruch, so wird das Schreckbild verschwinden!“

Stammelnd fing der Priester die Beschwörung an; doch schnell fiel ihm Langmantel ins Wort: „Spare deine Mühe, gutes Pfäfflein! Du hast keine Gewalt über mich, denn ich bin kein böser Geist. Aber hinter dir steht einer, den treib' aus, da wirst du ein nützlichers Werk thun.“

Modestus sah sich um, und goß plötzlich, von Zauber-
macht gezwungen, seiner angebeteten Gönnerin den vollen
Weißkessel ins Gesicht. Mit Entsetzen über sich selbst, fiel
er auf die Knie und bat um Gnade. Dann sprang er
rasch wieder auf, ergriff den Sprengwedel, schlug heftig
damit auf sie los, bat demüthig um Verzeihung, schlug
in demselben Augenblicke noch derber zu, und jagte sie so
unter abwechselnden Streichen und Komplimenten durch's
halbe Schloß und zum Thore hinaus. Jetzt aber wandte
sich das Blatt. Sabine, deren Zunge und Hände bisher
ein Zauberband gefesselt hatte, bekam beide wieder frei,
und nun heßte sie mit allen erdenklichen Schimpfworten
und wüthenden Faustschlägen den fliehenden Geistlichen
im Dorfe hinab.

9.

Als sie von dieser Jagd zurück kam, waren Raimund
und Bollrad wieder leidlich auf den Beinen. Wehklagend
erzählte sie ihnen, was während ihrer Mittagsruhe vor-
gegangen war, und forderte den Herrn Bollrad dringend
auf, sich tapfer in den Handel zu mischen. „Ihr habt am
meisten dabei zu befahren!“ sagte sie: „Denn werden wir
das Unkraut, den Albert, nicht bald aus dem Hause los,
so entführt er Euch, trotz Schlössern und Niegeln, die
Braut. Langmantel ist sein Spießgesell; mehr sag' ich
nicht.“ —

„Donner und Hagel, sie hat Recht, Bruder Raimund!“
rief Bollrad. „Aber wär' ich auch Roland oder der große
Christoph, so könnt' ich allein nichts ausrichten. Ruf'
deine Leute zusammen und wappne sie, so will ich mich
an ihre Spitze stellen und den Strauß wagen.“

Es geschah, wie er beehrte. Alle Knappen und Knechte die sich in der Burg befanden, wurden eiligst mit Streit-
 ärtzen, Morgensternen und Hellebarden gerüstet, und folg-
 ten herzhast ihrem Führer, dessen kräftige Gestalt ihnen
 Muth einflößte. Welch' ein riesenhafter Mann er war,
 läßt sich daraus abnehmen, daß ihn einmals eine Stra-
 ßenbettlerin um einen seiner Schuhe bat, den sie zur Wiege
 ihres neugebornen Kindes anwenden wollte.

Der gewaltige Held und sein kleines Heer rückten in
 den Saal ein. Raimund und Sabine folgten als Troß.
 Bollrads Donnerstimme ermahnte zur Tapferkeit. Aber
 kaum war die feindliche Gränze überschritten, so rieben
 sich die gewappneten Knechte die Augen, gähnten einander
 an, taumelten rechts und links an die Wände, fielen zu
 Boden und schliefen ein. Bollrad, der allein die Augen
 offen behielt, sah mit Erstaunen umher. Er brüllte wie
 ein Löwe auf die Schläfer los; aber sie regten sich nicht.
 Sie blieben sogar fühllos, als er sie der Reihe nach mit
 Fußtritten und Schwertschlägen begrüßte, um sie munter
 zu machen.

„Heh! was gibt's dort?“ rief Langmantel, indem er
 vom Throne stieg und mit großen Schritten herbei kam.

Dem Riesen graute ein wenig; doch stand er fest auf
 seinem Platze, blickte stolz auf das Zwerglein nieder, und
 sprach gebieterisch: „Erwecke diese vom Zauberschlaf und
 liefere mir den jungen Albert von Weiherburg aus, so
 will ich dich in Ruhe lassen.“

„Großmaul!“ sagte Langmantel: „Glaubst du eine so
 hochmüthige Sprache gegen mich führen zu dürfen, weil
 ich dir nur bis ans Knie reiche? Troge ja nicht auf deine
 Goliathsgestalt, das rath' ich dir!“

„Was Rath, was Rath!“ rief Bollrad wild. „Wo ist

Albert? — Heraus mit dem Knaben! Oder soll ich ihn in seinem Schlupfwinkel auffuchen?“

Er bewegte sich vorwärts. „Keinen Schritt weiter!“ sagte Langmantel, und vertrat ihm den Weg.

„Laß mich, du Bratendieb!“ schrie der Ritter, und hieb nach ihm mit dem Schwerte.

Blickschnell unterlief es der Zwerg, umfaßte den Riesen mit beiden Armen, trug ihn mit behenden Schritten ans offene Fenster und stürzte ihn in den Weiher hinab. Zu gleicher Zeit erhob sich im Saal ein heulender Sturm, riß die Schläfer empor, wirbelte sie ein Weilchen wie dürre Baumblätter durch einander, und segte sie dann wie Spreu zur Thür hinaus.

Raimund und Sabine waren schon entronnen, um den theuern Mann aus dem Wasser zu retten. Es ging glücklich von Statten. Aber bärenwild fuhr er auf die Schaffnerin los und haderte grimmig mit ihr, weil sie ihn zu dem nassen Abenteuer verleitet hatte. Er warf sich, ohne trockene Kleider anzunehmen, auf sein Pferd und ritt nach Hause.

10.

In der folgenden Nacht lag Raimund schlaflos im Bette. Sein Gemach war spärlich mit einer Ampel erleuchtet. Er versah sich jeden Augenblick einer schauerlichen Erscheinung, und mit dem Schlage der zwölften Stunde that sich die Thür auf. Langmantel schritt herein, und hinter ihm eine lange schwarze Gestalt, die mit gesenktem Haupte an der Schwelle stehen blieb, als hätte sie kein gutes Gewissen. Aber der Hausgeist trat ans Lager des Ritters, zog ihm das Deckbett, unter welches er sich ver-

borgen hatte, vom Kopfe, und begann: „Herr Raimund, wir haben ein ernsthaftes Wort mit einander zu sprechen. Es betrifft die Weiherburg, die du mit Unrecht besitzest, und noch in dieser Stunde ihrem wahren Herrn wieder abtreten mußt.“

„Wer wäre das?“ brummte Raimund.

„Albert von Weiherburg ist's!“ antwortete Langmantel. „Sein Urältervater, Kunibert von Weiherburg, der heute vor hundert Jahren starb, hatte einen ausschweifenden Sohn, der ihm viel Herzeleid machte. Das war seinen Urältern, dem Herrn Kaspar von Rabenfels und seinem ränkevollen Weibe, sehr erwünscht. Sie umschmeichelten den Greis, und bemühten sich arglistig, ihn immer mehr und mehr gegen den ungerathenen Sohn zu erbittern, damit er seine Hand ganz von ihm abziehen, und sie, als nächste Verwandte, zu Erben einsetzen sollte. Beides kam dem ehrlichen Kunibert nicht in den Sinn. Doch als sie hörten, daß er sein Haus bestellen wolle, brachten sie den öffentlichen kaiserlichen Notarius Veit Schofelmann, den er gewöhnlich in seinen häuslichen Angelegenheiten zum Geheimschreiber brauchte, auf ihre Seite, und dieser feile Betrüger schob den dunkeln Augen des Sterbenden, der seinen letzten Willen, als versöhnter Vater, zum Besten des reuigen Sohnes ausgesprochen hatte, ein schon im Voraus geschmiedetes falsches Testament unter, worin Kaspar von Rabenfels zum Erben der Weiherburg und aller Zubehörungen ernannt war.“ —

„Du lügst!“ murrte Raimund.

„Mit nichten!“ versetzte der Geist. „Ich habe hier einen Bekenner der Wahrheit bei der Hand, den ich aus dem Grabe rief, um ihn dir unter die Augen zu stellen. Sieh, dort steht Veit Schofelmann! Frag' ihn selbst!“

„Weg mit dem Todten! Was hab' ich mit ihm zu schaffen?“ stöhnte schauernd der Ritter.

Da Raimund das Verhör nicht anstellen wollte, wandte sich Langmantel gegen die Thür und rief: „Sag' an, Beit, sprach ich Wahrheit oder nicht?“

Die schwarze Gestalt senkte den Kopf noch tiefer und seufzte: „Du sprachst sie!“

„Berichte nun, wie man dein Bubenstück belohnte;“ fuhr der Hausgeist fort.

„Mit Tod und Grab!“ ächzte Beit. „Ich eilte, nachdem ich das Verbrechen begangen hatte, zu den Anstiftern, und meldete, daß es gelungen war. Freudig ward ich empfangen. Es war Abend. Man lud mich ein, über Nacht da zu bleiben. Des folgenden Tages sollt' ich den bedungenen Sold erhalten. Wein und Speisen wurden aufgetragen. Aber man hatte, um sich vor möglichem Verrath zu sichern, meinen Becher vergiftet, und ich gab in derselben Nacht, da der betrogene Kunibert starb, unter Höllenschmerzen meinen Geist auf.“

„Hinweg!“ rief der Hausgeist, und das Gespenst verschwand.

„Du hast nun gehört, wie die Weiberburg in deine Hände kam;“ sagte Langmantel zum Ritter. „Ich lege dir daher auf, das geraubte Gut auf der Stelle seinem rechtmäßigen Besitzer zu überantworten, und ihm dein Töchterlein, das er innig liebt, zum Weibe zu geben, damit er dadurch für den bisherigen Vorenthalt seines Eigenthums entschädiget werde.“

Raimund forderte Bedenkzeit; doch der strenge Schiedsrichter gestand ihm keinen Augenblick zu. Er drohte mit Gewalt, wenn nicht sofort geschähe, was Recht sey. Da er nun seit vier und zwanzig Stunden verschiedene tück-

tige Proben seiner Macht gegeben hatte, so schien es dem Ritter nicht rathsam, sich seinem Ausspruch hartnäckig zu widersetzen. Er kroch daher zu Kreuze, und erklärte sich zu Allem, was der Geist gebot, willig und bereit.

Indem er das that, stürzte Sabine, die draußen gehorcht hatte, mit wildem Geschrei ins Zimmer und wollte den ganzen Vertrag umstoßen. „Sie schweigt!“ — rief Langmantel sehr ernst: „sonst häng’ ich Ihr ein zentnerschweres Schloß an den Mund, das Sie bis ins Grab schleppen muß.“ — Diese Drohung war der geschwägigen Elster so furchtbar, daß sie sich ohne weitem Einwand entfernte.

Einige Minuten nachher standen Albert und Bertha, von ihrem thätigen Gönner herbeigeführt, vor Raimunds nothfreundlichen Augen, und der frohbestürzte Jüngling hatte das überschwängliche Glück, in Einem Augenblicke das herrliche Gut seiner Väter und ein junges holdes Weib zu gewinnen.